

Schwestern und Brüder!

Es ist eine außergewöhnliche gesellschaftliche Stimmung, mit der wir heuer den Advent beginnen: Die Pandemie-bedingten Einschränkungen erlauben nur bedingt die Pflege der üblich gewordenen adventlichen Bräuche: Christkindl-Märkte und Shopping-Räusche müssen entfallen, ebenso wie Betriebsfeiern und die Intensivierung sozialer Kontakte in Bekannt- und Verwandtschaft. Unversehens – bewusst oder unbewusst – beschäftigt und bedrückt viele Menschen dafür das, was zumindest ursprünglich ein zentrales Adventmotiv ist: die Auseinandersetzung mit der Zukunft.

„Advent“ wird ja traditioneller Weise mit „Ankunft“ übersetzt; ich halte die ebenso mögliche Übersetzung mit „Zukunft“ für treffender – zumal in einer Zeit, die – auch abgesehen von der Pandemie und ihren kaum absehbaren Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft – von Zukunftsfragen bewegt wird, wie schon lange nicht mehr. Die Schriftstellerin Kathrin Röggla sprach kürzlich in einem Radio-Gespräch von einem so noch nie dagewesenen „Zeit- und Handlungsdruck“, der aktuell auf der gesamten Menschheit lastet: Unser Handeln oder Nicht-Handeln in den nächsten paar Jahren würde v.a. mit Blick auf den Klimawandel die weitere Entwicklung der Welt über Jahrhunderte prägen, wenn nicht überhaupt irreversible und zugleich unabsehbare, nicht mehr kontrollier- und steuerbare Prozesse in Gang setzen. Steht tatsächlich das Ende der Welt bevor? Nun, vielleicht nicht in den kosmischen Dimensionen, wie sie das fast 2.000 Jahre ältere Evangelium vom heutigen 1. Adventssonntag anklingen lässt; aber zumindest der Fortbestand einer menschlichen Zivilisation, die diesen Namen einigermaßen verdient, steht zur Disposition.

Ich will mit meiner Predigt zum Adventbeginn nun aber nicht auch noch einstimmen in den Chor (oder vielleicht eher das Stimmengewirr) zeitgenössischer sozial-ökologischer Debatten. Diese sind zwar mehr als berechtigt; aber ihre Grundtonart ist anders als die des christlichen Advents. Oder sollte ich lieber von einer anderen Zeitdimension sprechen? – Auf dem Feld der Umwelt-, Gesellschafts- und Weltpolitik mag sich das Schicksal unserer Zivilisation entscheiden. Der absolute Bezugspunkt der Politik ist deren humaner Fortbestand oder eben katastrophales Ende, ihr Ziel dessen Abwendung, ihr Grundmotiv vielfach Angst – durchaus berechtigte Angst, zumindest im Rahmen ihrer Zeitdimension.

Für den christlichen Advent, für die christliche Auseinandersetzung mit der Zukunft ist aber nicht Angst das bestimmende Grundmotiv; sie steht unter einem ganz anderen Vorzeichen: Hoffnung. Die bestimmende Tonart, in der wir der Zukunft entgegensehen und -gehen sollen, ist das im österlichen Glauben gründende Vertrauen, dass die Zukunft gut sein wird – nicht im Sinne der gelingenden Abwendung künftiger Katastrophen. Nein die Zukunft wird gut, weil es in der Zeitdimension christlichen Glaubens Gott ist, der auf uns zukommt.

Das soll jetzt keineswegs eine wohlfeile Beruhigungsspielle sein, nicht das einlullende Opium im Sinne Marx' und Lenins, das den Blick auf die Realität vernebelt und das Leben in ihr vermeintlich erträglich macht – keineswegs! Die Grundhaltung adventlichen Christsein ist vielmehr äußerste Wachsamkeit und Handlungsbereitschaft, auch und hoffentlich gerade auf dem Feld der Politik – aber eben nicht aus Angst, sondern aus Hoffnung.

Hoffnung meint eben nicht verträumte Schläfrigkeit oder naive Blauäugigkeit. Sie ist auch etwas Anderes als bloßer Optimismus, sei dieser nun verzweifelt oder methodisch. Christliche Hoffnung bedeutet vielmehr Klarsichtigkeit, volle Wahrnehmung der Realität, aber mit einem Blick, der seinen Ankerpunkt jenseits des Horizontes dieser Welt und ihrer Geschichte hat. Adventliches Christsein bedeutet demnach ganz in dieser Welt leben, mit ihr um eine gute Zukunft ringen – aber ohne Angst und Verzweiflung, vielmehr in der hoffnungsfrohen Gelassenheit, dass diese gute Zukunft längst angebrochen ist und auf uns zu kommt.